

<b>Zeitschrift:</b>	Dissonanz = Dissonance
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Tonkünstlerverein
<b>Band:</b>	- (2013)
<b>Heft:</b>	121
<b>Artikel:</b>	Die deutsche Originalfassung von Bartóks Pro-Musica-Vortrag : Anmerkungen aus Anlass eines Quellenfunds
<b>Autor:</b>	Meyer, Felix
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-927479">https://doi.org/10.5169/seals-927479</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die deutsche Originalfassung von Bartóks Pro-Musica-Vortrag

Anmerkungen aus Anlass eines Quellenfunds

Felix Meyer

Eigentlich hatte Béla Bartók seine erste Amerikatournee schon in der Saison 1925–26 unternommen wollen. Doch die Umsetzung dieses Vorhabens, zu dem eine Einladung von E. Robert Schmitz, dem aus Frankreich gebürtigen Gründer und Leiter der Pro Musica Society, den unmittelbaren Anstoss gegeben hatte, musste wegen des schlechten Gesundheitszustands des Komponisten zweimal – im Herbst 1925 und erneut im Frühjahr 1926 – verschoben werden.<sup>1</sup> Erst 1927–28 konnte Bartók schliesslich seine lang geplante, von der Baldwin Piano Company organisierte Reise antreten, die ihn zwischen Dezember 1927 und Ende Februar 1928 quer durch die USA führte. Dabei absolvierte er zu Beginn und gegen Ende der Tournee einige Auftritte mit Orchester (als Guest des New York Philharmonic, des Philadelphia Orchestra, des Cincinnati Symphony Orchestra und des Boston Symphony Orchestra) und präsentierte sich – während der ganzen Dauer der Reise – mehrmals als Kammermusiker (u.a. mit Jelly d'Arányi in Philadelphia und mit Joseph Szigeti in Chicago und New York). Im Zentrum stand jedoch eine Reihe von «Lecture-Recitals», die er, im Sinne der ursprünglichen Einladung, in verschiedenen Ortsgruppen der Pro Musica gab, nämlich in Los Angeles (am 11. Januar 1928), San Francisco (13. Januar), Seattle (15. Januar), Portland (17. Januar), Denver (21. Januar), Kansas City (23. Januar), St. Paul (25. Januar), New York (5. Februar), Detroit (19. Februar) und Chicago (27. Februar).<sup>2</sup>

Die Tournee verlief alles in allem nicht ganz so erfolgreich wie die USA-Reisen, die andere führende europäische Komponisten – etwa Igor Strawinsky (von Januar bis März 1925) oder Maurice Ravel (von Januar bis März 1928, also fast gleichzeitig mit Bartók) – in den 1920er Jahren unternahmen; die Gründe hierfür dürften nicht nur im weniger publikumswirksamen

äußeren Habitus Bartóks, sondern auch darin gelegen haben, dass sich ein Teil der amerikanischen Kritik und des Publikums schwer damit tat, sein Schaffen im Spektrum der zeitgenössischen Musik angemessen «einzuordnen». (Dazu hatte der Komponist allerdings auch selbst beigetragen, denn in seinen verbalen Stellungnahmen – etwa in den Interviews, die er vor und während seiner Reise gab – distanzierte er sich von den radikalen Bestrebungen der Zwölftonmusiker ebenso entschieden wie von denjenigen der Traditionalisten und positionierte sich somit in einer schwer definier- und vermittelbaren musikalischen «Mitte».<sup>3</sup>) Dennoch waren die gut zwei Dutzend Konzertauftritte Bartóks keineswegs so wirkungslos, wie es der Biograph Halsey Stevens suggeriert hat («[...] in place after place, Bartók's visit made only the faintest of ripples in the musical sea [...]»).<sup>4</sup> Die publizistische Resonanz war jedenfalls beträchtlich, und sie schlug sich nicht nur in regelmässigen Konzertberichten und im Abdruck der erwähnten Interviews nieder,<sup>5</sup> sondern führte auch zur Veröffentlichung des Vortrags, den Bartók für seine «Lecture-Recitals» bei der Pro Musica vorbereitet hatte. Auf diesen Vortrag – genauer: auf seine Überlieferung und Textgestalt – soll im Folgenden näher eingegangen werden; den Anlass dazu bietet der Fund der dem Inhalt nach zwar bekannten, aber bisher nicht richtig lokalisierten deutschen Vortragsreinschrift, die vor kurzem an unerwarteter Stelle zum Vorschein gekommen ist.

Obwohl einige der Pro-Musica-Konzerte durch die Mitwirkung von Gastmusikern angereichert waren, bestanden sie zur Hauptsache aus einem Solo-Klavierrezital, in dem Bartók eine Reihe von eigenen Werken sowie zwei Stücke seines Freunds und Kollegen Zoltán Kodály vortrug:

**Béla Bartók**

Suite op. 14

*Rumänische Weihnachtslieder***Zoltán Kodály**«Grabinschrift» aus *Sieben Klavierstücke* op. 11«Allegro molto» aus *Neun Klavierstücke* op. 3**Béla Bartók**

Klaviersonate

Nr. 2 aus *Drei Burlesken* op. 8cNr. 1 aus *Zwei Elegien* op. 8b«Bärentanz» und «Abend auf dem Lande» aus *Zehn leichte Klavierstücke**Allegro barbaro*

Jeweils zu Beginn der Konzerte hielt er den besagten Einführungsvortrag, in dem er, in den Worten von József Ujfalussy, «zum ersten Mal die Geschichte der sich auf die Volksmusik gründenden neuen ungarischen Komponistenschule dar[legte] und [...] vor allem auf seine eigenen Kompositionsprinzipien und die Kodálys hin[wies].»<sup>6</sup> Den Ablauf dieses Vortrags schilderte Bartók seiner Mutter am 18. Januar 1928 – einen Tag nach seinem Auftritt in Portland (und mit Verweis auf das mitgesandte Programm jenes Abends) – wie folgt:

«Diese <10-minute address> halte natürlich ich. Aber sie dauert wohl auch 15 Minuten. Unterdessen habe ich schon viermal «Ladies and gentlemen!» usw. heruntergeleiert. Bald werde ich es auswendig können. Ich nehme an einem kleinen Tisch Platz und lege los. Herrlich! Aber die Leute hören sich das ganz ernst bis zu Ende an und sagen, sie verstehen es sogar. Mir ist diese Ansprache schon sehr langweilig; ich möchte so gern hier und da etwas daran ändern, etwas anderes sagen, aber das geht doch nicht.»<sup>7</sup>

Mit der leisen Ironie, die in seinem Bericht mitschwingt, dürfte Bartók eine doppelte Unsicherheit überspielt haben. Zum einen nämlich war wohl schwer abzuschätzen, ob das mehrheitlich gutbürgerliche Publikum der Pro Musica, das nur wenig Erfahrung mit zeitgenössischer Musik hatte, ihm inhaltlich folgen konnte. Und zum anderen war er sich, wie der letzte Satz zeigt, bewusst, dass seine Englischkenntnisse (noch) ziemlich begrenzt waren – zu begrenzt, um das Erläuterte nötigenfalls *ex tempore* zu verdeutlichen. Letzteres war auch der Grund, warum er seinen Text nicht in englischer, sondern in deutscher Sprache verfasst hatte. Tatsächlich lag seinem Vortrag eine von fremder Hand angefertigte Übersetzung zugrunde, die er in seiner Redevorlage – einem Typoskript, das heute im Bartók-Archiv in Budapest aufbewahrt wird – mit allerlei Eintragungen (Korrekturen und Lesehilfen wie z.B. Betonungs- und Zäsurenzeichen) versah (siehe Abbildung 1).<sup>8</sup>

Auch wenn der Vortrag von den anwesenden Konzertbesuchern möglicherweise nicht in allen Details verstanden wurde, gab es schon bald Gelegenheit, Bartóks Ausführungen mehr

oder weniger wortgetreu nachzulesen. Denn abgesehen davon, dass der bisher unbetitelte Text kurz nach Abschluss der Tournee, von der Bartók Anfang März 1928 zurückgekehrt war, im Frühjahr 1928 unter der Überschrift *Magyar népzene és új magyar zene* (Ungarische Volksmusik und neue ungarische Musik) in der ungarischen Zeitschrift *Zenei Szemle* erschien (in einer Übersetzung von Bence Szabolcsi),<sup>9</sup> kam es im Herbst 1928 im *Pro Musica Quarterly*, dem Hausorgan der Pro Musica Society, zur Publikation einer etwas erweiterten, im Sommer 1928 erstellten englischen Fassung des Vortrags unter dem Titel *The Folk Songs of Hungary*.<sup>10</sup> Diese beiden Veröffentlichungen – ebenso wie zwei Textpartien, die unter der Überschrift *The National Temperament in Music* im Dezember 1928 in der englischen Zeitschrift *The Musical Times* erschienen<sup>11</sup> – werden in der Bartók-Literatur gemeinhin als die frühesten Druckfassungen des Texts genannt, so auch in den beiden massgeblichen ungarischen Schriftenausgaben von András Szöllősy (1967) und von Tibor Tallián (1989) sowie in dem von Benjamin Suchoff edierten englischsprachigen Sammelband *Essays* (1976).<sup>12</sup> Tatsächlich aber war fast der gesamte Vortrag bereits Ende Januar 1928, also noch während Bartóks Aufenthalt in den USA, abgedruckt worden, nämlich in dem von Maurice Halperson gezeichneten Aufsatz *Béla Bartók Explains Himself: And Throws a White Light on Several Contemporaries* in der Zeitschrift *Musical America*.<sup>13</sup> Diese sprachlich überarbeitete und mit Zwischentiteln versehene, aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem englischen Vortragsmanuskript beruhende Textversion, der Bartók handschriftlich sechs Notenbeispiele sowie eine mit «Chicago, 3. Jan. 1928» datierte Notiz in deutscher Sprache an Halperson beigelegt hat, blieb aus unerfindlichen Gründen bisher unbeachtet, obwohl es sich bei ihr nicht nur um die erste englischsprachige, sondern um die erste Druckfassung des Vortrags überhaupt handelt.

Da Bartók den ursprünglichen (wohl im Spätherbst 1927 verfassten und noch vor Jahresende ins Englische übersetzten) Vortrag im Sommer 1928 erweiterte – die Erweiterungen betreffen in erster Linie den von den tonalen Eigenschaften der ungarischen Bauernmusik handelnden letzten Teil, in den eine Anzahl von Musikbeispielen mit entsprechenden Erläuterungen eingefügt wurde –, hat man es also mit zwei unterschiedlichen Textversionen zu tun, die in der folgenden Auflistung der ersten drei Druckfassungen (DF) entweder mit a (für die Vortragsversion) oder mit b (für die Aufsatzversion) gekennzeichnet sind:

- DF 1: Maurice Halperson, *Béla Bartók Explains Himself*, in: *Musical America*, 21. Januar 1928: a (vgl. Anm. 13).
- DF 2: Béla Bartók, *Magyar népzene és új magyar zene*, in: *Zenei Szemle*, März/April – April/Mai 1928: a (vgl. Anm. 9).
- DF 3: Béla Bartók, *The Folk Songs of Hungary*, in: *Pro Musica Quarterly*, Oktober 1928: b (vgl. Anm. 10).

Diese Doppelheit spiegelt sich auch in den zahlreichen späteren Wiederabdrucken des Texts.<sup>14</sup> Denn ohne dass dies immer kenntlich gemacht worden wäre, fassen sie teils auf der ungarischen Version in *Zenei Szemle* (und geben somit die Vortragsfassung wieder), teils aber auf der englischen Version im

Ladies and Gentlemen!

The "Pro Musica Society" has honored me with a request to give its members some information regarding progressive musical aims and trends in Hungary to-day. I take pleasure in doing this, though I am not used to speaking or reading in public, and shall have to struggle with my English pronunciation.

The subject in question is one which I will present to you from two points of view: First, we shall try to ascertain whether contemporary Hungarian music and the contemporary music of other countries have any points in common. Secondly, we will try to determine whether contemporary Hungarian music differs from that of other countries.

In my opinion, all the progressive music of our day has in common two attributes which, however, are interlinked, so to speak, like cause and effect.

<sup>1</sup> The one attribute is a more or less radical turning away from the music of yesterday, in particular that of the Romanticists. The second attribute is the urge to approximate the musical styles of older periods. Hence, first there came weariness of the productions of the Romantic period, and then, as a consequence of this weariness, a search for points of departure which represented the greatest possible contrast to those of the romantic mode of expression. Half consciously and half unconsciously, composers turned to the musical productions of older days, which, in fact, represented an entire antithesis.

<sup>2</sup> In this harking back to quite ancient musical styles, we again find that two different methods of procedure are observed: either <sup>there is a reversion</sup> ~~a return~~ to older peasant music (as, for instance, is the case with the Hungarian composers of my own generation, and to Strawinsky's works of his socalled Russian period. Or there is a reversion to the older art-music - namely the art music of the XVIIIth and XVIth centuries. This trend we can observe - as is generally known - among the socalled neo-classicists, and notably in Strawinsky's later works.

Abbildung 1: Typoskript der Vortragsfassung in englischer Sprache, mit handschriftlichen Lesehilfen und Korrekturen Bartóks.  
Bartók-Archiv, Budapest, 3936/b

Pro Musica Quarterly (und reproduzieren demzufolge die Aufsatzfassung). Bis zum Erscheinen der kritischen Ausgabe von Tibor Tallián, die Bartóks Überarbeitungen nachvollziehbar macht, war denn auch die Überlieferungsgeschichte des Texts einigermaßen unübersichtlich - umso mehr, als sich einige Herausgeber das Recht herausnahmen, an den von ihnen vorgelegten Fassungen stillschweigend kleine Veränderungen vorzunehmen.

Was nun die handschriftlichen Quellen betrifft, so liegen zu Bartóks Text ein deutschsprachiger Entwurf der Vortragsfassung mit nachträglichen Ergänzungen zur Aufsatzfassung, eine Reinschrift der Vortragsfassung (ebenfalls in deutscher Sprache) sowie das bereits erwähnte, mit eigenhändigen Kor-

rekturen versehene Typoskript in englischer Sprache vor. Es ergibt sich also, unter Berücksichtigung der bei Tallián mitgeteilten Aufbewahrungsorte,<sup>15</sup> folgendes Bild:

- MS 1: Autograph Entwurf der Vortragsfassung in deutscher Sprache, mit nachträglichen Ergänzungen zur Aufsatzfassung, 6 S. + 3 S. + 1 S. Notenbeispiele: a-b (Bartók-Archiv, Budapest, 3936/a).
- MS 2: Autograph Reinschrift der Vortragsfassung in deutscher Sprache, 7 S.: a (Nachweis bei Tallián: *Bartók Estate*).
- MS 3: Typoskript der Vortragsfassung in englischer Sprache, mit handschriftlichen Lesehilfen und Korrekturen Bartóks, 7 S.: a (Bartók-Archiv, Budapest, 3936/b).

Eigenartig mutet dabei vor allem eines an: Warum hat Bartók die für die Aufsatzfassung bestimmten Ergänzungen nicht der Reinschrift der Vortragsfassung (MS 2), sondern dem weit weniger sauberem, mit Korrekturen übersäten Entwurf (MS 1) hinzugefügt? Die naheliegende Antwort – weil er die Reinschrift nicht zur Hand hatte – konnte bisher nicht erhärtet werden. Jetzt aber ist diese Reinschrift (siehe Abbildung 2) überraschenderweise im Nachlass Paul Sachers aufgetaucht, und ihre Geschichte, die im Folgenden skizziert sei, klärt den Sachverhalt.

## DIE MANUSKRIFTGESCHICHTE

In den Besitz der Vortragsreinschrift kam Sacher durch den Pianisten und Komponisten Ernő Balogh, einen Bartók-Schüler, der seit 1924 in New York lebte. Dieser trat erstmals im Frühjahr 1955 an den Dirigenten und Mäzen mit der Bitte heran, einen Text für eine geplante Bartók-Hommage zum 10. Todestag des Komponisten in der Schallplattenzeitschrift *The Long Player* beizusteuern.<sup>16</sup> Sacher überliess Balogh daraufhin einen älteren Aufsatz (*Begegnungen mit Béla Bartók*), der jedoch – aus ungeklärten Gründen – in der erwähnten Bartók-Gedenknummer nicht erschien und noch im Herbst 1957, nachdem Sacher die Übersetzung längst überprüft und gutgeheissen hatte, der Veröffentlichung harrte.<sup>17</sup> Im Mai 1959 streckte Balogh sodann seine Fühler bei Sacher in einer anderen Angelegenheit aus: Er liess ihm über den Photographen Gabriel Hackett eine Reproduktion der Reinschrift von Bartóks Pro-Musica-Vortrag mit der Anfrage zukommen, ob er an einer Erwerbung des in seinem Besitz befindlichen Originaldokuments interessiert sei.<sup>18</sup> Sacher zögerte nicht lange, und so wurde durch Vermittlung des Antiquars Walter Schatzki (New York) ein Verkauf ausgehandelt, bei dem das siebenseitige Manuskript zum stolzen Preis von 700 Dollar die Hand wechselte<sup>19</sup> und Ende 1959 nach Basel gelangte. Im April 1960 schliesslich schickte Balogh dem neuen Besitzer einen Brief, in dem er die Geschichte des Manuskripts (die Sacher bereits von Hackett erfahren hatte) rekapitulierte und ergänzte.<sup>20</sup> Demnach hatte Balogh Bartók seinerzeit bei den Vorbereitungen zu dessen USA-Tournee geholfen und ihm insbesondere zu einer – von einer ungenannten Person erstellten – englischen Übersetzung des deutschen Vortragsmanuskripts verholfen, worauf ihm der Komponist das Manuskript, für das er keinen weiteren Verwendungszweck mehr zu haben schien, als Geschenk übergab: «I asked him to give it to me as a souvenir, which he smilingly did.» Des Weiteren erläuterte Balogh, er habe die Handschrift im Zuge einer temporären Übersiedlung nach Budapest im Winter 1929 im Haus seiner Eltern deponiert; dort sei sie nach seiner Rückkehr in die USA jahrzehntelang verblieben. Erst 1957 sei ihm das Manuskript, zusammen mit seinen anderen in Budapest deponierten Musikalien, nach Amerika nachgeschickt worden, und im darauffolgenden Jahr habe er dem Bartók-Forscher Bence Szabolcsi eine Kopie davon gezeigt. Bis dahin habe niemand von dieser Quelle Kenntnis gehabt – «not even the family knew what [had] happened with the original German [version].»

Wie von selbst ergibt sich aus diesem Bericht also die Antwort auf die Frage, warum Bartók die Erweiterungen für die Aufsatzfassung nicht der Vortragsreinschrift, sondern dem Entwurf hinzufügte: Die Reinschrift war, da er sie seinem Schüler Balogh geschenkt hatte, zum fraglichen Zeitpunkt gar nicht mehr in seinem Besitz. Zugleich macht die Manuscriptgeschichte aber auch deutlich, wie leicht die Interessen eines Privatsammlers mit denjenigen der Forschung in Konflikt geraten können. Mit seiner Entscheidung, die Handschrift jahrzehntelang unter Verschluss zu halten (und auch nach seiner Wiederinbesitznahme Szabolcsi eine Kopie davon nur zu «zeigen», statt sie ihm zur wissenschaftlichen Auswertung anzuvertrauen), hat Balogh der Bartók-Forschung jedenfalls keinen Gefallen getan; vielmehr führte seine Zurückhaltung dazu, dass im deutschen Schrifttum viele Jahre lang statt der Originalfassung des Vortrags nur eine von Mirza Schüching besorgte Rückübersetzung der in *Zenei Szemle* veröffentlichten ungarischen Version (DF 2) in Umlauf war<sup>21</sup> – und dass auch die Übersetzungen in andere Sprachen nicht an Bartóks definitiver eigenhändiger Vorlage überprüft werden konnten. Immerhin aber ist Balogh zugutezuhalten, dass er den Bartók-Erben schliesslich doch eine Reproduktion seines Manuskripts anvertraute, die später als Duplikat in den Quellenbestand des Budapester Bartók-Archivs gelangte. Dieses Duplikat (bei dem es sich also, wie sich jetzt herausstellt, nicht um die Kopie eines im *Bartók Estate* befindlichen Originals, sondern um die Kopie einer Kopie eines in der Sammlung Paul Sacher aufbewahrten Originals handelt) stand auch Tibor Tallián bei den Vorbereitungen zu seiner kritischen Schriftenausgabe zur Verfügung, in der zum erstenmal Bartóks originale deutsche Textfassung als genuiner Bestandteil der Edition und nicht nur in Form einer Erwähnung im Anmerkungsapparat berücksichtigt ist.

Für seine Ausgabe erarbeitete Tallián ein in sich stimmiges Editionskonzept, demzufolge im Hauptteil sämtliche Schriften in ungarischer Fassung wiedergegeben sind, wogegen die nicht-ungarischen Originaltexte Bartóks im Anhang erscheinen. Im Falle des hier diskutierten «Doppeltext» stellte sich dabei nicht zuletzt die Frage, welcher der beiden Fassungen das Primat einzuräumen sei. Tallián entschied sich für die Aufsatzfassung; diese ist als Nr. 33 und unter dem definitiven Aufsatztitel *Magyar népzene és új magyar zene* (Ungarische Volksmusik und neue ungarische Musik) als Primärfassung abgedruckt, während die unbetitelte deutsche Entwurfsfassung zusammen mit ihren nachträglichen Ergänzungen als Nr. 33a unter dem gleichen, aber in eckige Klammern gesetzten Titel, als Sekundärquelle erscheint.<sup>22</sup> Diese Gewichtung leuchtet angesichts der Tatsache, dass Bartók in der Aufsatzfassung den «technischen» Teil des Texts ergänzt und präzisiert hat, unmittelbar ein. Und durchaus nachvollziehbar ist auch Talliáns Entscheidung, bei der Wiedergabe des deutschen Texts statt auf die Reinschrift auf den ergänzten Entwurf zurückzugreifen und so – unter Kenntlichmachung der beiden Manuskripteile und unter Hinzufügung einzelner durchgestrichener Formulierungen (im Text) sowie der wichtigsten in der Vortragsreinschrift hinzugefügten Textelemente (in den

Meine Damen und Herren!

Ich habe von der "Pro Musica" Gesellschaft die beeindruckende Aufforderung erhalten, über die ~~heute~~ zeitgenössische progressive Musikbestrebungen Ungarns Ihnen einiges mitzuteilen.

Ich will nur dieser Aufforderung Folge leisten — obwohl ich an Vorlesungen nicht gewöhnt bin und mir auch die Aussprache des Englischen einige Schwierigkeiten bereitet.

~~Ich~~ Ich (also hier dieses Thema vor Ihnen aus  
zwei Gesichtspunkten betrachten. Erstens wollen wir ~~sie~~ untersuchen, ob  
~~weil~~ die zeitgenössische ungar-  
ische Musik und die zeitgenössische Musik anderer Länder irgendwelche gemeinsame  
~~Merkmale~~ aufweist. Darauf folgendens zweitens wollen wir ~~untersuchen, ob~~  
sich die heutige Musik Ungarns von dergenügen anderer Länder  
untercheidet.

Meinem Gefühl nach gibt es in fast aller progressiven Musik unserer Tage zwei gemeinsame Merkmale, die jedoch miteinander sozusagen wie Ursache und Folge verbunden sind.

Das eine Merkmal ist ein mehr oder weniger radikales Fehlwegwenden von der Musik vom gestern (= yesterday's music?) (namentlich von der Romantik). Das zweite Merkmal ist ein Anlehnungsdrang an ~~stark~~ musikalische Style älterer Zeiten. — Zuerst kam also ein Überdruss mit den ~~W~~ Produkten der ~~ersten~~ romantischen Periode und als Folge dieses Überdrusses kam ein Suchen nach <sup>solchen</sup> Anhaltspunkten, die soweit wie möglich von der romantischen Ausdrucksweise abstecken. Halb bewusst und halb unbewusst griff man zu Musikprodukten (älterer Zeiten zu, die tatsächlich etwas ganz viel) Gegensätzliches darbieten.

Bei diesem Zurückgreifen zu ganz alten Musikstilen  
finden wir wiederum zweierlei Verfahren: entweder  
das Zurückgreifen zu alter Bauernmusik - z.B. ist das der  
Fall bei den ungarischen Komponisten meiner Generation, bei  
den Werken Strawinsky's der sogenannten russischen Periode.  
Oder aber wird zurückgegriffen zu älterer Kunstmusik —  
namentlich zur Kunstmusik des XVIII. und ~~XVII.~~ XIX. Jahr -

*Abbildung 2: Autograph Reinschrift der Vortragsfassung in deutscher Sprache.* Sammlung Paul Sacher, Paul Sacher Stiftung, Basel

Anmerkungen) – ein in seinem Ausarbeitungsgrad einheitliches (nämlich entwurfsmässiges) deutsches Äquivalent zur Aufsatzfassung vorzulegen.

## DIE DEUTSCHE ORIGINALFASSUNG

So sinnvoll es war, Bartóks Text im Rahmen der kritischen Schriftenausgabe in dieser Weise zu veröffentlichen, so sehr mag man es gleichwohl bedauern, nicht auch auf einen vollständigen Abdruck der Reinschrift zugreifen zu können: Denn als definitive deutsche Vorlage der englischen Vortragsfassung hat diese Quelle durchaus ihren Eigenwert. Dies zeigen schon die zahlreichen kleinen sprachlichen Umformulierungen, die die Reinschrift gegenüber dem Entwurf aufweist. Sie dienen oftmals der grösseren Klarheit – so etwa, wenn Bartók gleich zu Beginn seine Themenstellung in zwei einfachen, parallelen Sätzen umreisst («Erstens wollen wir untersuchen, ob die zeitgenössische ungarische Musik und die zeitgenössische Musik anderer Länder irgendwelche gemeinsame[n] Merkmale aufweis[en]. Zweitens wollen wir untersuchen, ob sich die heutige Musik Ungarns von derjenigen anderer Länder unterscheidet.»), wogegen es im Entwurf noch etwas umständlich und ungelenk heisst, er – Bartók – wolle darlegen, «erstens[,] was für gemeinsame Merkmale die neuere ungarische Musik und die neuere Musik anderer Länder aufweis[en] – bzw. ob überhaupt solche gemeinsame[n] Merkmale aller neueren Musikbestrebungen vorhanden [sind].» Der zweite Gesichtspunkt ist: worin sich die neuere Musik Ungarns von derjenigen anderer Länder unterscheidet.» In einzelnen Fällen kommt es dabei auch zu Verbesserungen in der Wortwahl; ein Beispiel hierfür findet sich ebenfalls zu Beginn des Vortrags, wo Bartók zur Begründung der von ihm festgestellten allgemeinen Abkehr von der Musik des 19. Jahrhunderts im Entwurf von einem «Übergenugsein mit den Produkten der romantischen Periode» spricht, in der Reinschrift dann aber das korrekte Wort «Überdruss» wählt. Solche und zahlreiche andere sprachliche Retuschen machen den Text letztlich flüssiger und verständlicher – auch wenn, da Bartók sich in einer Fremdsprache ausdrückte, etliche kleine Ecken und Kanten bestehen bleiben.

Hinzu kommt, dass Bartók in der Vortragsreinschrift einige Ausführungen durch kleine, aber wichtige Einschübe ergänzt hat; so etwa, wenn er bei der Schilderung seiner Forschungsreisen die Schwierigkeit, die alten Bäuerinnen und Bauern zum Singen zu bringen, nicht nur mit der Distanz zu den «fremden Herren» und mit der Angst, von den Dorfleuten ausgelacht zu werden, begründet, sondern als wichtigen Faktor hinzufügt: «[S]ie fürchteten sich vor dem Phonograph[en], da sie noch nie in ihrem Leben solch' ein Ungetüm gesehen ha[tt]en (wir arbeiteten nämlich meistens mit dem Phonograph[en]); oder wenn er die Spezifität der Melodien, die bei den bäuerlichen Tanzunterhaltungen, Hochzeiten, Weihnachtsfesten etc. vorge tragen wurden, durch den Zusatz verdeutlicht: «[...] denn bei all diesen Gelegenheiten werden ganz spezielle Melodien, oft von der größten Eigenart, gesungen.» Mehrere Ergänzungen nehmen darüber hinaus Bezug auf die konkrete Situation des

«Lecture-Recitals». Dazu gehört, ganz zu Beginn, Bartóks entschuldigender Hinweis, er sei «an Vorlesungen nicht gewöhnt» und es bereite ihm auch «die Aussprache des Englischen einige Schwierigkeiten»; und dazu gehört nicht zuletzt der abschliessende, zum Konzertteil der Veranstaltung überleitende Satz: «Und nun will ich Ihnen einige Beispiele von Kodály's und von meinen Werken auf dem Klavier vortragen.» (Eine ähnlich situationsbezogene Bemerkung im zweitletzten Abschnitt – der Verweis darauf, dass das Publikum vor nicht allzu langer Zeit Gelegenheit gehabt habe, einige Werke der ganz jungen ungarischen Komponisten zu hören – findet sich dagegen schon im Entwurf.<sup>23)</sup> All diese Ergänzungen sind zwar bei Tallián in den Anmerkungen festgehalten, so dass sich der gedankliche Verlauf der deutschen Originalversion lückenlos rekonstruieren lässt. Aber als integrierte Textbestandteile der redigierten Schlussfassung lesen sie sich doch anders und geben dieser Originalversion ihre spezifische, anlassbezogene Färbung.

Und schliesslich ist zu bedenken, dass Bartók die erweiterte Aufsatzfassung nicht ausschliesslich auf der Grundlage des Entwurfs – gewissermassen an der an Ernő Balogh verschenkten Reinschrift «vorbei» –, sondern unter Verwendung des auf dieser Reinschrift beruhenden englischen Typoscripts ausgearbeitet hat. Zwar lässt sich die Entstehung dieser Aufsatzfassung anhand der vorhandenen Dokumente nicht Schritt für Schritt rekonstruieren: Denn auch zwischen der Vortragsreinschrift und der erstmals im Druck des *Pro Musica Quarterly* greifbaren Aufsatzfassung, ebenso wie zwischen dem ergänzten Vortragsentwurf und der Aufsatzfassung, bestehen kleine Diskrepanzen, weshalb anzunehmen ist, dass letztere auf einer bisher nicht bekannten Reinschrift des ersten Textteils sowie auf jenen auf vier separaten Seiten aufgezeichneten «Additions» beruht, die sich im Nachlass von Schmitz befinden;<sup>24)</sup> diese beiden Manuskripte dürften denn auch die Textvorlage gebildet haben, die Bartók am 28. Juli 1928 mit den Worten «Je vous envoi[e] ci-joint l'essai et aussi la lettre sur <Pro Musica> (en allemand! excusez-moi!)» an Schmitz übermittelte und deren Empfang Schmitz am 26. August 1928 verdankte.<sup>25)</sup> Klar ist aber auf jeden Fall, dass einige Ergänzungen, die Bartók erst in der Reinschrift vornahm (die sich also nicht im Entwurf finden), über das englische Vortragstyposkript auch in die Aufsatzfassung gelangten – so etwa die Präzisierung, die einfachste kompositorische Adaption von Bauernmusik habe in der Komposition kurzer Stücke bestanden, bei denen einer gegebenen Melodie eine Begleitung hinzugefügt worden sei (Entwurf: «ein ganz wunderbares Material, das wir [...] zu kleinen Musikstücken nützen konnten»; Reinschrift: «ein ganz wunderbares Material, das wir [...] zu kleinen Musikstücken benützen konnten, indem wir Melodien mit Begleitung[en] versahen»); Typoskript und im Erstdruck der Aufsatzfassung: «material which [...] we could turn into short compositions by providing melodies with accompaniments»<sup>26)</sup>). Und klar ist deswegen auch, dass die Reinschrift der Vortragsfassung nicht nur eine liegengelassene «Zwischenfassung», sondern eine organische Stufe in der Genese der Aufsatzfassung darstellt.

Aus all diesen Gründen mag es sinnvoll sein, im Anhang des vorliegenden Beitrags Bartóks Vortragsreinschrift vollständig abzudrucken und damit einem breiteren Interessentenkreis die Möglichkeit zu geben, die nicht immer ganz glücklichen Übersetzungen am nicht restlos idiomatischen, aber sachlich präzisen und schnörkellosen Originalwortlaut zu überprüfen. Altmodische Schreibweisen und unorthodoxe Gross- und Kleinschreibungen wurden dabei ebenso beibehalten wie die Hilfestellungen für den Übersetzer, die Bartók an zwei Textstellen in Klammern eingefügt hat: «Musik von Gestern (= yesterday's music?)» und «'Gewohnheit[s]'-Musiker (perhaps: Durchschnittsmusiker?)». Kleine Unebenheiten wie Kasus- oder Genusfehler wurden dagegen in eckigen Klammern emendiert, wobei in den Anmerkungen am Ende der Edition der originale Wortlaut erscheint. (Wo ein solcher Vermerk fehlt, handelt es sich bei den Emendationen in eckigen Klammern lediglich um Ergänzungen.) Eine vielleicht überraschende Zutat stellen schliesslich die sechs Notenbeispiele dar, mit denen Bartók die modalen Eigenschaften der osteuropäischen Volksmelodien illustrierte. (Es handelt sich um die Melodien Nr. 15, 35, 299c und 240 aus der Sammlung *Das ungarische Volkslied* [Beispiele 1, 2, 4 und 5] sowie um die Nr. 318a und

1201 aus der Sammlung *Slowakische Volkslieder* [Beispiele 3 und 6].)<sup>27</sup> Diese Notenbeispiele finden sich zwar weder in den Manuskripten noch in irgendeiner der bisher beachteten gedruckten Versionen der Vortragsfassung. Wohl aber erscheinen sie, als Faksimile von Bartóks eigener Handschrift – und im Unterschied zu den genannten Volksliedsammlungen in einer nicht-wissenschaftlichen, sehr approximativ Transkription –, im Anhang zum obengenannten Text *Béla Bartók Explains Himself in Musical America*. Jetzt, da dieser Text als Erstdruck der Vortragsfassung identifiziert ist, können diese am 3. Januar 1928 (d.h. eine gute Woche vor Bartóks erstem Pro-Musica-Konzert in Los Angeles) aufgezeichneten Notenbeispiele also zumindest hypothetisch in den Vortrag eingefügt werden – auch wenn natürlich gut denkbar ist, dass Bartók während des «Lecture-Recitals» seine Beispiele aus dem Stegreif gewählt und möglicherweise von Auftritt zu Auftritt variiert hat. Denn auf dem Klavier, im Gegensatz zu einem Vortrag in einer noch nicht sehr gut gemeisterten Fremdsprache, konnte Bartók aus dem Vollen schöpfen und souverän auf seine umfassenden, in Jahrzehntelangen Forschungen erworbenen Kenntnisse der osteuropäischen Volksmusik zurückgreifen.

## BÉLA BARTÓK: AUTOGRAPHE DEUTSCHE REINSCHRIFT DES VORTRAGS «[UNGARISCHE VOLKSMUSIK UND NEUE UNGARISCHE MUSIK]»

Sammlung Paul Sacher, Paul Sacher Stiftung, Basel

Meine Damen und Herren!

1 Ich habe von der «Pro Musica»[-]Gesellschaft die beeindruckende Aufforderung erhalten, über die zeitgenössische[n] progressive[n] Musikbestrebungen Ungarns Ihnen einiges mitzuteilen. Ich will nun dieser Aufforderung Folge leisten – obzwar ich an Vorlesungen nicht gewöhnt bin und mir auch die Aussprache des Englischen einige Schwierigkeiten bereitet.

10 Ich will also hier dieses Thema vor Ihnen aus zwei Gesichtspunkten betrachten. Erstens wollen wir untersuchen, ob die zeitgenössische ungarische Musik und die zeitgenössische Musik anderer Länder irgendwelche gemeinsame[n] Merkmale aufweis[en]. Zweitens wollen wir untersuchen, ob sich die heutige Musik Ungarns von denjenigen anderer Länder unterscheidet.

15 Meinem Gefühl nach gibt es in fast aller progressiven Musik unserer Tage zwei gemeinsame Merkmale, die jedoch miteinander sozusagen wie Ursache und Folge verkettet sind.

20 Das eine Merkmal ist ein mehr oder weniger radikales Sich-Wegwenden von der Musik von Gestern (= yesterday's music?) (namentlich von der Romantik). Das zweite Merkmal ist ein Anlehnungsdrang an musikalische Style älterer Zeitperioden. – Zuerst kam also ein Überdruss mit den Produkten der romantischen Periode und als Folge dieses Überdrusses kam ein Suchen nach solchen Anhaltspunkten, die soweit wie möglich von der

romantischen Ausdrucksweise abstecken. Halb bewusst und halb unbewusst griff man zu Musikprodukten viel älterer Zeiten zu, die tatsächlich etwas ganz Gegenwärtiges darbieten.

30 Bei diesem Zurückgreifen zu ganz alten Musikstylen finden wir wiederum zweierlei Verfahren: entweder das Zurückgreifen zu alter Bauernmusik – z.B. ist das der Fall bei den ungarischen Komponisten meiner Generation, bei den Werken Strawinsky's der sogenannten russischen Periode. Oder aber [es] wird zurückgegriffen zu älterer Kunstmusik – namentlich zur Kunstmusik des XVIII. und XVII. Jahrhunderts: dies können wir – wie allbekannt [-] bei den sogenannten Neoklassizisten wahrnehmen, vor allem in den letzten Werken Strawinsky's.

35 Die ungarischen Bauern, ferner die übrigen Bauernvölker im Ungarn der Vorkriegszeit – z.B. die slowakischen und rumänischen Bauern [-] bergen einen unglaublich grossen Musikschatz in ihrer Volksmusik. Wir brauchten also nur unsere Hand auszustrecken nach diesem Reichtum und hatten ein ganz wunderbares Material zu unserer Verfügung, das wir einerseits zu kleinen Musikstücken benutzen konnten, indem wir Melodien mit Begleitung versahen, andererseits wiederum konnten wir durch diese Musik inspiriert werden.

40 Freilich war dieses «Ausreichen der Hand» nicht so ganz einfach, wie Sie es sich vielleicht im ersten Augenblick vorstellen. Sie müssen nämlich wissen, dass von

- 55 diesem unglaublich grossen Schatz in den Städten,  
unter der sogenannten gebildeten Klasse[,] ganz und  
gar nichts bekannt war; man ahnte nicht einmal das  
Vorhandensein dieser Art von Musik.
- 60 Vor etwa 25 Jahren haben einige ganz junge Musiker  
- darunter Kodály und ich - begonnen[,] ihre Aufmerk-  
samkeit der ungarischen Bauernklasse zuzuwenden.  
Ein Drang nach dem Unbekannten, eine dunkle Ahnung,  
dass echte Volksmusik bloss in der Bauernklasse auf-  
zufinden ist, liess sie zuerst Stichproben machen. Diese  
Stichproben verschafften ihnen reiches[,] bis daher völlig  
unbekanntes Material; ermuntert durch diesen Erfolg[,]  
widmeten sie sich dem Sammeln in ganzem Ernst und  
mit vollkommen systematischem Verfahren.
- 65 Sie können sich wahrscheinlich schwer vorstellen,  
mit wieviel Mühseligkeiten unsere Sammelarbeit ver-  
bunden war. Um von städtischer Musikkultur unbeein-  
flusstes Material zu erlangen, mussten wir [uns] in  
Dörfer begeben, die Kulturzentren und Verkehrslinien  
womöglich entlegen waren. Solche Dörfer gab es damals  
noch recht viele in Ungarn. - Um ältere, vielleicht viele  
70 Jahrhunderte alte Lieder zu erlangen, mussten wir uns  
an alte Leute, namentlich an alte Frauen wenden, die  
natürlich schwer zum Singen zu bewegen waren. Sie  
schämten sich[,] vor einem fremden Herren zu singen;  
sie befürchteten[,] von den Dorfsleuten veracht und  
75 verhöhnt zu werden; sie fürchteten sich vor dem  
Phonograph[en], da sie noch nie in ihrem Leben solch'  
ein Ungetüm gesehen haft[en] (wir arbeiteten nämlich  
meistens mit dem Phonograph[en]). - Mit einem Worte:  
wir mussten in ärmsten Dörfer[en], primitivsten Verhält-  
80 nissen sozusagen wohnen, mussten uns mit den Bauern  
befreunden, mussten ihr Vertrauen gewinnen. Und gerade  
letzteres war nicht immer leicht, denn die Bauern wurden  
in früherer Zeit zu sehr von der Herrenklasse ausge-  
beutet[ ] und waren infolgedessen Herren gegenüber  
85 sehr misstrauisch.
- 85 Und trotz all diesem muss ich bekennen, dass diese  
mühsame Arbeit uns eine grössere Freude bereitete als  
welch' immer andere. Jene Zeit, welche ich in den Dörfern  
mit den Bauern zubrachte, war die schönste Zeit meines  
Lebens.
- 90 Eines ist da von grosser Wichtigkeit: es war für uns  
von ausserordentlich hoher Bedeutung, dass wir selber  
an's Sammeln gehen mussten und dass wir nicht etwa  
das Melodien-Material aus schriftlichen oder gedruck-  
ten Sammlungen kennen lernen konnten.
- 95 Die Melodien einer geschriebenen oder gedruckten  
Sammlung bilden eigentlich ein totes Material: daraus  
kann man zwar die Melodien kennen lernen (falls natür-  
lich die Sammlung verlässlich ist); aber man kann in  
100 das pulsierende Leben dieser Musik absolut nicht ein-  
dringen. Um das Leben dieser Musik erfühlen zu können[,]  
muss man diese Musik sozusagen erlebt haben.  
105 Und dies ist nur möglich, wenn man dieselbe durch den  
direkten Kontakt mit den Bauern kennen lernt. Um eine
- 110 derart gewaltige Impression von dieser Musik zu erhalten,  
die auf unser Schaffen von massgebendem Ein-  
fluss sein soll, ist es nicht genug, die Melodien bloss  
kennen zu lernen. Es ist - ich möchte fast sagen -  
ebensowichtig[,] auch das Milieu, in der diese Melodien  
115 leben, ebenfalls zu sehen und kennen. Das Mienenspiel  
der Bauern beim Singen muss man miterlebt haben, den  
Tanzunterhaltungen, Hochzeiten, Weihnachtsfesten,  
Begräbnissen muss man beigewohnt haben; denn bei all  
diesen Gelegenheiten werden ganz spezielle Melodien,  
120 oft von der grössten Eigenart, gesungen. Ich muss näm-  
lich eines sehr betonen: für uns handelte es sich nicht  
[darum], bloss eigenartige Melodien irgendwie [zu] ver-  
nehmen und sie dann, oder Brückstücke derselben[,]  
125 unseren Werken ein[zu]verleiben und sie dort irgendwie  
nach althergebrachter Art [zu] verarbeiten: Dies wäre  
eine handwerkliche Arbeit gewesen und hätte zu keinem  
neuartigen und einheitlichen Style geführt.
- 130 Für uns handelte es sich [darum]: den Geist dieser  
bisher unbekannten Musik zu erfahren und dann diesen  
Geist, der mit Worten schwer zu beschreiben ist, unse-  
ren Werken zur Grundlage zu geben. Und nun gerade um  
den Geist dieser Musik richtig zu erfassen, war es von  
so ungemein grosser Bedeutung für uns, das Sammeln  
dieser Melodien selber in eigener Person bewerkstelli-  
gen zu können.
- 135 Den Geist dieser Bauernmusik, den unsere Werke  
widerspiegeln wollen, kann ich - wie gesagt - mit  
Worten nicht definieren. Ich [kann] indessen Ihnen doch  
einiges Konkretes über die Einflüsse, die wir dieser  
Bauernmusik verdanken, mitteilen.
- 140 Bevor ich jedoch darangehe, möchte ich noch etwas  
bemerken. Meinem Gefühle nach ist eine echte Bauern-  
melodie unserer Gegend das Musterbeispiel einer voll-  
kommenen Kunst. Sie betrachte ich [als] ein eben-  
solches Meisterwerk im ganz Kleinen, als ich z.B. eine  
145 Bach-sche Fuge oder einen Mozart-schen Sonatensatz  
als ein Meisterwerk im Grossen betrachte.
- 150 Solch' eine Melodie ist ein klassisches Beispiel dafür,  
eine[n] musikalischen Gedanken in der denkbar knapp-  
sten Form, mit der Vermeidung von allem Überflüssigem  
auszudrücken. Freilich eben diese unbarmherzige  
Knappeit, ferner die ungewohnte Ausdrucksart dieser  
155 Melodien bringt es mit sich, dass dieselben für den  
«Gewohnheit[s]»-Musiker (perhaps: Durchschnitts-  
musiker?) ungenießbar ist. Für den Gewohnheitsmusi-  
ker ist in jeder Musik das (ihm bereits wohlbekannte)  
Schablonenbeiwerk die Hauptsache. Er ist bloss im-  
stande[,] dieses Beiwerk zu geniessen; für die Grund-  
essenz jedoch hat er kein Verständnis. Nun fehlt aber  
160 in einer solchen Bauernmelodie jedes Beiwerk - da ist  
nur die bare Grundessenz vorhanden: kein Wunder also,  
dass ein Gewohnheitsmusiker ihr nahezukommen nicht  
imstande ist.
- 165 Vor allem lernten wir also aus dieser Musik am bes-  
ten die knappe Ausdrucksweise, die womögliche Aus-

schaltung von Allem Überflüssigem. Und es hat uns gerade nach dem Überschwulst der romantischen Periode gedürstet[,] dies zu erlernen.

Was nun die Melodik anbelangt, so finden wir in der 170 Musik Ost-Europa's die unglaubliche Mannigfaltigkeit sowohl in der Linienführung der Melodien, als auch in den vorliegenden Tonreihen. Hier führen die verschie-

densten alten Tonreihen, wie z. B. dorisch, phrygisch, mixolydisch, aeolisches usw., ihr robustes Leben. Ferner finden wir Tonreihen mit orientalischer Färbung (durch übermäßige Sekundenschritte) und – last but not least – eine Art von pentatonischer Tonreihe. Ich will Ihnen hier einige Beispiele auf dem Klavier zeigen:

**Parlando**

Notenbeispiel 1: Dorische Skala (mit pentatonischer Färbung) / Alte ungarische Melodie [«Dorian scale (with pentatonic color) / Old Hungarian melody»]

**Tempo giusto, allegretto**

Notenbeispiel 2: Aeolische Skala (mit pentatonischer Färbung) / Alte ungarische Melodie [«Aeolian scale (with pentatonic color) / Old Hungarian melody»]

**Tempo giusto, allegretto**

Notenbeispiel 3: Lydische Skala / Slowenische Melodie [«Lydian scale / Slowene melody»]

**Tempo giusto**

Notenbeispiel 4: Mixolydische Skala / Jüngere ungarische Melodie [«Mixolydian scale / More recent Hungarian melody»]

**Moderato**

Notenbeispiel 5: Skala ohne Bezeichnung / Alte ungarische Melodie [«Scale – nameless / Old Hungarian melody»]

**Tempo giusto**

Notenbeispiel 6: Skala mit übermäßigen Sekunden / Melodie ungarischen Ursprungs [«Scale with augmented seconds / Melody of Hungarian origin»]

	In den meisten dieser Tonreihen hat die 5. Stufe überhaupt nicht jene dominierende Rolle, welche wir bei der 5. Stufe der Dur[-] oder Moll[-]Tonleiter beobachten. Dieser Umstand hat nun auf unser harmonisches Verfahren einen wichtigen Einfluss gehabt: die aus der älteren Kunstmusik wohlbekannte Wechselwirkung zwischen Tonika und Dominante muss hier vieles von ihrer Alleinherrschaft einbüßen.	235	Die Volksmusik[,] auf die wir uns stützen, verkörpert in sich solch äussere Merkmale und solchen inneren Geist, der ganz verschieden vom Geist und von den Merkmalen sonstiger Bauernmusik ist. Infolgedessen hat auch die heutige ungarische Kunstmusik ihre eigenen Merkmale, die sie von der heutigen Kunstmusik anderer Länder scharf unterscheidet.
180	Noch sonstige Einflüsse auf unsere Harmonik können erwähnt werden. Ich will hier nur eine[n] nennen:	240	Eines muss ich noch besonders betonen:
185	Die kleine Septime der Tonreihe hat namentlich in den pentatonischen Melodien den Charakter eines konsonanten Intervalls. Diese Tatsache brachte mich dazu, schon im Jahr 1905 eine Komposition in Fis[-]moll mit fis a cis e Akkord zu schliessen. In diesem Schluss-Akkord fungiert also die Septime als ein konsonante[s] Intervall. Zu jener Zeit war ein solche[r] Schluss etwas ganz Ungewöhnliches: wir finden bloss bei Debussy in Werken aus ungefähr derselben Zeit eine parallele Erscheinung, nämlich folgenden Schlussakkord[:]: a cis e fis; freilich kannte ich diese Werke damals noch nicht.	245	Die Bauernmusik ist selbstverständlich immer tonal, wenn auch nicht immer in der Art des starren Dur- und Moll-Systems. (Eine «atonale» Volksmusik ist meiner Ansicht nach undenkbar.) Da wir nun in unserem Schaffen uns an eine derart tonale Basis stützen, so ist es ganz selbstverständlich, dass auch unsere Werke ausgesprochen tonal sind. – Ich muss allerdings bekennen: es war eine Periode, während der ich mich einer Art Zwölftonmusik zu nähern glaubte. Aber selbst in Werken dieser Periode ist eine absolute tonale Grundlage nicht zu erkennen.
190	Noch sehr viele ähnliche harmonische Eingebungen verdanken wir de[n] latenten Harmonien, die unseren Bauernmelodien innewohnen.	250	Die Generation, der wir – Kodály und ich – angehören, steht nun dem 50.-ten Lebensjahre nahe. Die ungarischen Komponisten, die heute zwischen [dem] 30. und 40. Lebensjahr sind[,] weisen leider keine besonderen Talente auf. Dagegen sind einige ganz junge Musiker – kaum etwas über dem zwanzigsten Lebensjahr – da, die ihre eigenen Wege suchen und zu grossen Hoffnungen Anlass geben. (Sie haben Gelegenheit gehabt[,] vor einigen Wochen einige ihrer Werke kennen zu lernen.) Wir hoffen, dass diese jüngste Generation in der Zukunft es auch erfüllen wird, was sie heute verspricht.
195	Ich muss dann noch die ganz unglaubliche rhythmische Mannigfaltigkeit unserer Bauernmelodien erwähnen. Wir finden die denkbar freieste rhythmische Ungezwungenheit in unseren parlando-rubato[-]Melodien. Auch in den Melodien mit festem (Tanz-)Rhythmus sind die merkwürdigsten rhythmischen Kombinationen zu finden. Es ist ganz selbstverständlich, dass dieser Umstand uns zu ganz neuen rhythmischen Möglichkeiten führt.	255	Und nun will ich Ihnen einige Beispiele von Kodály's und von meinen Werken auf dem Klavier vortragen.
200	Kontrapunktische Anregungen fanden wir dagegen in unserer Bauernmusik nicht: vielleicht ist es diesem Umstände zuzuschreiben, dass unsere Werke im allgemeinen einen mehr homophonen Charakter aufweisen.	260	
205	Wenn Sie mich nun fragen, welche Werke am meisten den ungarischen Geist verkörpern, so muss ich Ihnen sagen, dass es die Werke Kodály's sind. In seinen Werken offenbart sich ein fast religiöse[s] Bekenntnis des Ungarntum's. Dies hat seinen äusseren Grund darin, dass seine kompositorische Tätigkeit ausschliesslich in der ungarischen Bauernmusik wurzelt. Der innere Grund ist aber ein unerschütterlich festes Vertrauen und Glauben Kodály's an die gestaltende Kraft und an die Zukunft seines Volkes.	265	
210	Ich habe dagegen ebenso ungarische, wie auch slowakische und rumänische Volksmusik gesammelt und als Vorlage benutzt. Ja[,] ich habe sogar noch knapp vor dem Weltkrieg eine Reise nach Nordafrika unternommen[,] um dort arabische Bauernmusik der Sahara[-]Oasen zu sammeln und zu studieren, und habe mich dem Einfluss auch dieser arabischen Bauernmusik nicht entzogen. ([S]o z.B. ist der III. Satz der Klaviarsuite, die sie heute hören werden, von solch einer arabischen Musik beeinflusst[]).		
215			
220			
225			
230			
235			
240			
245			
250			
255			
260			
265			

#### Anmerkungen

- Z. 12: «aufweist»
- Z. 42: «in Ungarn»
- Z. 69: «Sammel-arbeit»
- Z. 82: «gesehen haben»
- Z. 88f.: «ausgebeuten»
- Z. 111: «auf unseres Schaffen»
- Z. 128f.: «dieser, bisher unbekannten»
- Z. 137: «wiederspiegeln»
- Z. 159: «Verständniss»
- Z. 164f.: «ambesten»
- Z. 178: «zeigen: -----»
- Z. 185f.: «von seiner Alleinherrschaft»
- Z. 188: «nur eines»
- Z. 191: «konsonanten - intervalls»
- Z. 194: «konsonanter»
- Z. 195: «ein solches»
- Z. 201: «der latenten»
- Z. 210: «führten»
- Z. 218: «eine fast religiöse Bekenntiss»
- Z. 223f.: «an der gestaltenden Kraft».

- 1 Vgl. N.N., *Bartók Not Coming*, in: *Musical Courier* 91/17, 22. Oktober 1925, S. 24; und Brief von Béla Bartók an E. Robert Schmitz, 28. März 1926, Irving S. Gilmore Music Library, Yale University. Für die Übermittlung von Fotokopien der in der S. Gilmore Music Library befindlichen Briefe Bartóks an Schmitz dankt der Verfasser herzlich Herrn Dr. Richard Boursy und Frau Dr. Emily Ferrigno.
- 2 Eine bildliche Darstellung der Reiseroute Bartóks findet sich in Ferenc Bónis, *Béla Bartók: His Life in Pictures and Documents*, Budapest: Corvina 1980, S. 165; eine tabellarische Auflistung der Konzertauftritte gibt Ronald Victor Wiecki, *A Chronicle of Pro Musica in the United States (1920–1944): With a Biographical Sketch of Its Founder, E. Robert Schmitz*, Diss. University of Wisconsin-Madison 1992, S. 265.
- 3 Vgl. z.B. Harry Cassin Becker, *Béla Bartók and His Credo*, in: *Musical America* 47/9, 17. Dezember 1927, S. 7 und 35.
- 4 Halsey Stevens, *The Life and Music of Béla Bartók*, New York: Oxford University Press 1953 (3. Auflage: Oxford: Clarendon Press 1993), S. 71.
- 5 Vgl. die Auszüge aus diesen Artikeln und Interviews in Wiecki, *A Chronicle of Pro Musica*, S. 265–283 (vgl. Anm. 2).
- 6 József Ujfalussy, *Béla Bartók*, aus dem Ungarischen übersetzt von Sophie und Robert Boháhi, Budapest: Corvina 1973, S. 248.
- 7 Béla Bartók, Brief an seine Mutter, Seattle, 18. Januar 1928; zitiert nach Béla Bartók, *Ausgewählte Briefe*, gesammelt und hrsg. von János Demény, Budapest: Corvina 1960, S. 186–187.
- 8 Für die Übermittlung der in Budapest aufbewahrten Quellen zu Bartóks Vortrag (vgl. weiter unten, MS 1 und MS 3), für die Genehmigung zum Abdruck der hier gezeigten Seite aus dem Typoskript sowie für verschiedene Auskünfte sei dem Leiter des Bartók-Archivs, Dr. László Vikárius, sehr herzlich gedankt. Ein besonderer Dank geht auch an Herrn Márton Kerékfy, der dem Verfasser mit deutschen Übersetzungen ausgewählter Passagen aus ungarischen Publikationen behilflich war.
- 9 Béla Bartók, *Magyar népzene és új magyar zene* (Ungarische Volksmusik und neue ungarische Musik), in: *Zenei Szemle* 12/3–4, März/April – April/Mai 1928, S. 55–58.
- 10 Béla Bartók, *The Folk Songs of Hungary*, in: *Pro Musica Quarterly* 7/1, Oktober 1928, S. 28–35.
- 11 Béla Bartók, *The National Temperament in Music*, in: *The Musical Times*, 1. Dezember 1928, S. 1079.
- 12 Vgl. Béla Bartók, *Összegyűjtött írásai* (Gesammelte Schriften), hrsg. von András Szöllösy, Budapest: Zeneműkiadó 1967, S. 932 sowie 917 und 920; Béla Bartók, *Írásai*, Band 1: *Bartók Béla önmagáról, műveiről, az új magyar zenéről, műzene és népzene viszonyáról* (Béla Bartók über sein Leben, Werk, die neue ungarische Musik und das Verhältnis von Kunstmusik und Volksmusik), hrsg. von Tibor Tallián, Budapest: Zeneműkiadó 1989, S. 136; und Béla Bartók, *Essays*, hrsg. von Benjamin Suchoff, New York: St. Martin's Press 1976, S. 539.
- 13 Maurice Halperson, *Béla Bartók Explains Himself: And Throws a White Light on Several Contemporaries*, in: *Musical America* 47/14, 21. Januar 1928, S. 9, 15 und 21.
- 14 Allein für die Zeit zwischen Bartóks Tod und den frühen 1970er Jahren sind in Suchoffs Ausgabe der *Essays* zehn solche Wiederabdrucke in ungarischer, italienischer, französischer, deutscher, englischer und slowakischer Sprache nachgewiesen; vgl. Bartók, *Essays*, S. 539 (vgl. Anm. 12).
- 15 Vgl. Bartók, *Írásai*, Band 1, S. 136 (vgl. Anm. 12).
- 16 Brief von Ernő Balogh an Paul Sacher, 30. April 1955; Sammlung Paul Sacher, Paul Sacher Stiftung, Basel.
- 17 Die Bartók-Hommage, für die Sachers Beitrag ursprünglich vorgesehen war, enthielt sieben Beiträge von Joseph Szigeti, Antal Doráti, Douglas Moore, Ernő Balogh, Ernest J.M. Lert, Tibor Serly und Yehudi Menuhin; siehe *The Long Player* 1/10, Oktober 1955, S. 10–29. Ob Sachers Text schliesslich im Frühjahr 1958, wie von Balogh in einem Brief vom 21. November 1957 angekündigt (Sammlung Paul Sacher, Paul Sacher Stiftung, Basel), veröffentlicht wurde, konnte leider nicht verifiziert werden.
- 18 Brief von Gabriel Hackett an Paul Sacher, 30. Mai 1959; Sammlung Paul Sacher, Paul Sacher Stiftung, Basel.
- 19 Der geforderte Verkaufspreis betrug 750 Dollar, doch Sacher bestand erfolgreich auf Anrechnung der 50 Dollar, die er bereits für die Photo-reproduktion bezahlt hatte.
- 20 Brief von Ernő Balogh an Paul Sacher, 12. April 1960; Sammlung Paul Sacher, Paul Sacher Stiftung, Basel.
- 21 Diese Übersetzung erschien erstmals in Béla Bartók, *Weg und Werk: Schriften und Briefe*, hrsg. von Bence Szabolcsi, Budapest: Corvina 1957, S. 148–155, und erfuhr später weite Verbreitung nicht nur durch die Taschenbuchausgabe dieses Bands (Kassel und München: Bärenreiter und Deutscher Taschenbuchverlag 1972, S. 158–163), sondern auch durch den Wiederabdruck in einer anderen deutschsprachigen Schriftensammlung: Béla Bartók, *Musiksprachen: Aufsätze und Vorträge*, hrsg. von Bence Szabolcsi, Leipzig: Reclam 1972, S. 190–196.
- 22 Bartók, *Írásai*, Band 1, S. 129–137 bzw. 232–238 (siehe Anm. 12).
- 23 Diese Bemerkung bezieht sich auf die Pro-Musica-Konzerte des Bartók-Schülers Imre Weisshaus, der am 14. November 1927 in Kansas City und am 17. November 1927 in Los Angeles aufgetreten war und neben Musik von Bartók und Kodály auch Werke von Pál Kadosa sowie Eigenkompositionen gespielt hatte.
- 24 E. Robert Schmitz, Papers, S. Gilmore Music Library, Yale University. Eine Seite aus diesen «Additions» ist reproduziert in Vivian Perlis, *Two Men for Modern Music: E. Robert Schmitz and Herman Langinger* (I.S.A.M. Monographs 9), Brooklyn: Brooklyn College of Music/Institute for Studies in American Music 1978, S. 19. Der Verfasser dankt Frau Dr. Vera Lampert herzlich für den Hinweis auf diese Publikation.
- 25 Béla Bartók, Brief an E. Robert Schmitz, 28. Juli 1928, E. Robert Schmitz, Papers, S. Gilmore Music Library, Yale University; E. Robert Schmitz, Brief an Béla Bartók, 26. August 1928, Bartók-Archiv, Budapest.
- 26 Bartók, *The Folk Songs of Hungary*, S. 29 und 30 (siehe Anm. 10).
- 27 Vgl. Béla Bartók, *Das ungarische Volkslied: Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien*, Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter 1925, Faksimile-Nachdruck, hrsg. von Denis Dille, Mainz: Schott 1965, S. 257, 262, 333 und 317; Béla Bartók, *Slovenské l'udové piesne/ Slowakische Volkslieder*, Band 1, hrsg. von Alica Elscheková, Oskár Elschek und Jozef Kresánek, Bratislava: Academia Scientiarum Slovaca 1959, S. 522, und Band 3, hrsg. von Alica Elscheková und Oskár Elschek, Bratislava: ASCO Art and Science 2007, S. 210. Für die Identifizierung dieser Notenbeispiele dankt der Verfasser sehr herzlich Herrn Dr. László Vikárius.